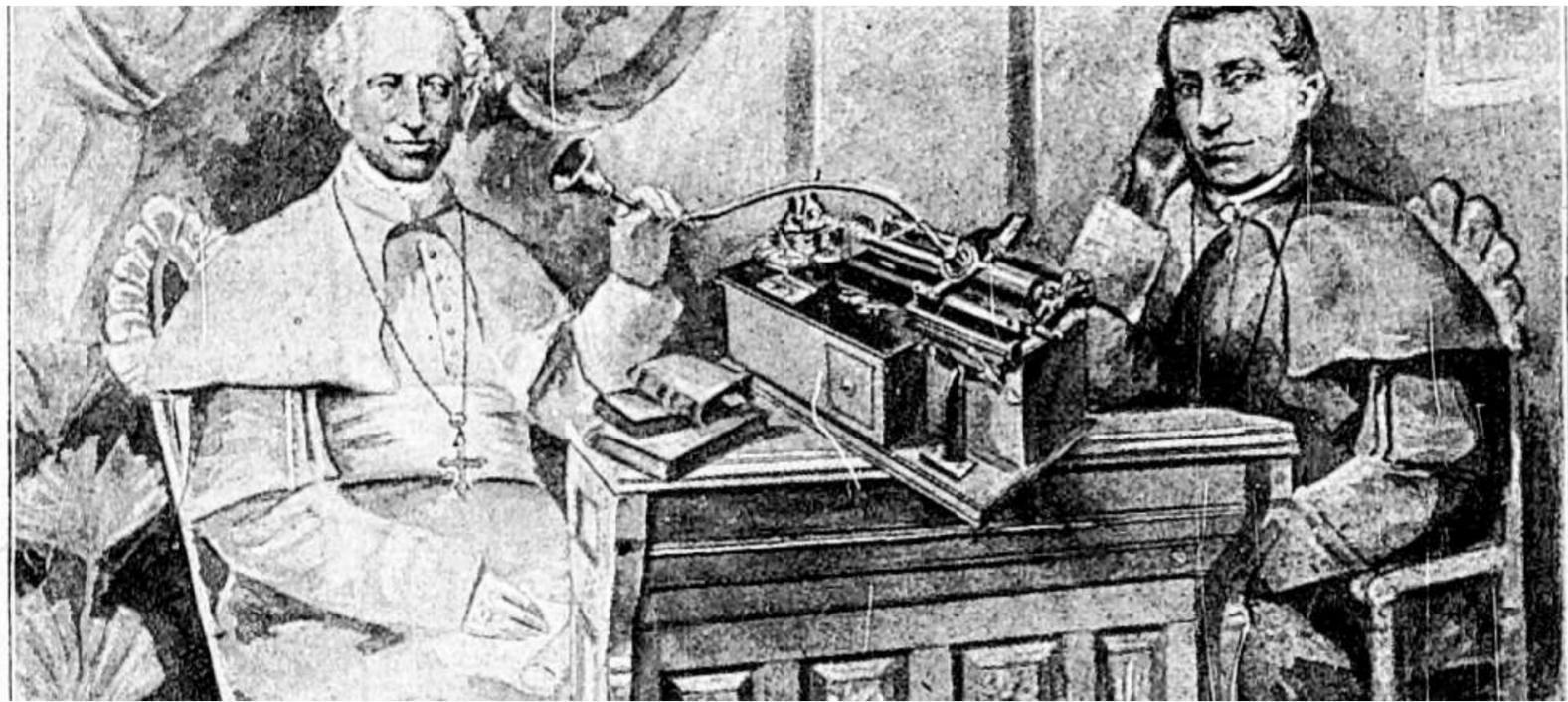


Wider den „Amerikanismus“

Papst Leo XIII. hat im Jahr 1899 den „Amerikanismus“ verurteilt. Der entgleisende „Synodale Weg“ in Deutschland macht es notwendig, dass ein päpstliches Schreiben gegen den „Teutonismus“ verfasst wird

VON MARTIN GRICHTING



Papst Leo XIII. grüßt das amerikanische Volk über einen Phonographen. Leo XIII. setzte sich dafür ein, dass sich die katholische Kirche in den USA in ihren Reformbestrebungen nicht von der Weltkirche entfernte. Foto: public domain

Im Januar 1899 sandte Papst Leo XIII. dem Erzbischof von Baltimore, Kardinal James Gibbons, das Apostolische Schreiben „Testem benevolentiae“. Er verurteilte darin die Theorie des „Amerikanismus“. Dieser Versuch, die katholische Kirche in die freiheitlich-demokratische Gesellschaft der Vereinigten Staaten von Amerika zu inkulturieren, zeichnete sich zwar – bei wohlwollender Interpretation – dadurch aus, dass er den Menschen den Weg in die Kirche bahnen sollte. Aber „Amerikanismus“ bedeutete auch, „aufgeschlossener für moderne Bestrebungen und Theorien“ zu sein.

So weit, so gut. Dies sollte jedoch gelten „auch für jene Lehren, die in dem der Kirche hinterlegten Glaubensgut enthalten sind“. Der „Amerikanismus“ wolle deshalb, so fasste Papst Leo XIII. zusammen, „gewisse Lehren als weniger wichtig mit Schweigen übergehen oder so abschwächen, dass sie nicht mehr den gleichen Sinn haben, den die Kirche ihnen bisher zugeschrieben hat“.

Papst Leo XIII., der alles andere als ein Hitzkopf war, lehnte ruhig, aber mit Festigkeit dieses Ansinnen ab. An Kardinal Gibbons gerichtet, aber für alle Bischöfe in den

Vereinigten Staaten von Amerika bestimmt, hielt er fest: „Tatsächlich erweckt er [der Amerikanismus] den Anschein, als gäbe es unter euch Menschen, die für Amerika eine andere als die auf der ganzen Erde verbreitete Kirche planen und wünschen. Es gibt nur eine Kirche, die eine ist durch die Einheit der Lehre wie durch die Einheit der Leitung, und das ist die katholische Kirche; und weil Gott als ihr Zentrum und ihre Grundlage den Stuhl des heiligen Petrus gestiftet hat, wird sie zu Recht die römische genannt, denn ‚wo Petrus ist, ist die Kirche‘ (Ambrosius, In Ps. 11, 57). Deshalb muss jeder, der katholisch genannt werden will, sich aufrichtig die Worte des heiligen Hieronymus an Damasus zu eigen machen: ‚Ich folge keinem anderen Herrn als Christus und bleibe deshalb Eurer Heiligkeit, das heißt dem Stuhle Petri verbunden; ich weiß, dass die Kirche auf diesen Felsen gegründet ist und dass jeder, der nicht mit Euch sammt, zerstreut.“

In den Vereinigten Staaten von Amerika ließen sich Teile der Kirche vom gesellschaftlichen Machbarkeitswahn blenden und wollten eine systemkonforme „amerikanisch-katholische“ Kirche bauen. Durch dogmatische Abrüstung sollte sie sich dem

damals herrschenden Zeitgeist anpassen. Wenn man den Glaubenseifer der amerikanischen Katholiken des 19. Jahrhunderts kennt, darf man ihnen nicht nur unedle Motive unterstellen. Den Vorwurf der Naivität und des unklugen Enthusiasmus kann man ihnen jedoch nicht ersparen.

Was in Deutschland mit dem „Synodalen Weg“ grassiert, könnte man in Analogie zum „Amerikanismus“ als „Teutonismus“ bezeichnen. Es ist auch ein Versuch, die Kirche in einer ihr weltanschaulich-kulturell fremden Gesellschaft aufgehen zu lassen, um sie wieder „erfolgreich“ zu machen. Den Verfechtern des zeitgenössischen „Teutonismus“ kann man diesbezüglich zwar ebenfalls Eifer attestieren, aber eher so, wie Papst Leo XIII. in „Testem benevolentiae“ den heiligen Augustinus zitierte: „Große Anstrengungen, schneller Lauf, aber abseits der Wege (In Ps. 31, 4).“

Über Motive zu urteilen, ist heikel. Aber es ist nicht zu verkennen, dass die Advokaten des „Teutonismus“ gesellschaftlich systemrelevant bleiben wollen mittels des Versuchs, systemkonform zu sein. In einer postchristlichen Gesellschaft geht dies nur, wenn bestimmte Elemente der Glaubens- und Sittenlehre mit Schweigen übergangen

oder so verändert werden, „dass sie nicht mehr den gleichen Sinn haben, den die Kirche ihnen bisher zugeschrieben hat“.

Man möchte deshalb den „Teutonisten“ in Erinnerung rufen, was Papst Leo XIII. den Katholiken Amerikas ins Stammbuch schrieb: „Man hüte sich also davor, von der von Gott empfangenen Lehre irgendetwas wegzunehmen oder auszulassen, aus welchem Grunde auch immer, denn derjenige, der es täte, würde eher die Katholiken von der Kirche trennen, als diejenigen zur Kirche zurückführen, die sich von ihr getrennt haben.“

Der „Synodale Weg“ in Deutschland ist inzwischen in einem Maß vom Weg abgekommen, dass gegen den „Teutonismus“ ein neues Apostolisches Schreiben „Testem benevolentiae“ erforderlich geworden ist. Übersetzt heißen diese Worte übrigens „Zeichen des Wohlwollens“. Denn es sind Werke der Barmherzigkeit, die über den gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Kirche Trauernden zu trösten, die bezüglich der Glaubensinhalte Unwissenden zu lehren und den an der Zukunft der Kirche Zweifelnden zu raten.

Der Autor ist Priester der Diözese Chur und Professor für Kirchenrecht.

CREDO

Das ist nun mal dein Job!

VON RUDOLF GEHRIG

Roy Keane ist eine Legende. Der gebürtige Ire feierte als Fußballer unter anderem große Erfolge mit Manchester United und war bekannt für seine Führungsstärke auf dem Platz. Er hatte die Fähigkeit, eine ganze Mannschaft aus der Lethargie zu reißen und selbst verloren geglaubte Spiele noch zu drehen. Mittlerweile ist Keane 50 Jahre alt und arbeitet als TV-Experte.

Die Fans lieben seine trockene, ungeschönte Art, Fußballspiele zu analysieren und dabei jede verfrühte Euphorie direkt wieder im Keim erstickt. „That’s his job – das ist sein Job“, ist zu einem Lieblingssatz von Keane geworden. Ein junger Stürmer bringt trotz seines Alters bereits die Abgezocktheit eines alten Hasen aufs Feld? Das ist sein Job, sagt Roy Keane unbeindruckt. Der Torwart hat einen scheinbar unhaltbaren Ball gehalten? Das ist nun mal sein Job. Dieser Satz ist mittlerweile ein Running

Gag unter Fans. Als der ehemalige Kicker ein gemeinsames Foto mit seiner betagten Mutter veröffentlichte und dazu schrieb „Sie ist der einzige Boss, auf den ich höre“, kommentierten über hundert Fans darunter: „Aber das ist nun mal ihr Job!“

Ich muss in diesen Tagen immer wieder an Roy Keane denken. Nicht nur, weil ich – wie der geneigte Tagespost-Leser längst gemerkt hat – mich viel zu oft in meine eigene Fußballwelt flüchte, um diesen seltsamen Zeiten wenigstens für ein paar Stunden zu entfliehen. Auch jetzt, da nach der dritten Synodalversammlung des umstrittenen „Synodalen Weges“ weitere Pflöcke eingerammt wurden, die eine Loslösung der Kirche in Deutschland von der Weltkirche nicht unwahrscheinlicher machen. Als Katholik, der von Kindesbeinen an miterlebt hat, dass sich die Kirche hier fast nur noch in Rückzugsgefechten befindet, macht mich vor allem die Betroffenheit betroffen, mit der unsere Hirten den Glaubensverlust

in Deutschland betrauern. Zumal es häufig bei der Betroffenheit bleibt, statt Taten folgen zu lassen. Ich möchte nicht respektlos sein – jeder, der sich länger mit Bischöfen beschäftigt, wird schnell merken, dass sie um ihr Amt wahrlich nicht zu beneiden sind. Die Bischofsweihe ist nicht etwa eine Belohnung für fleißige Priester, sondern ein schweres Kreuz, um das sich kein Mensch reißen sollte. Doch ich stelle fest, dass ich mittlerweile ungehalten reagiere, wenn ich mir die Betroffenheitsfloskeln mancher Hirten anhöre. Während die Austrittszahlen schwindelerregende Höhen erreichen und die Kirche den Menschen immer gleichgültiger wird, tut der „Synodale Weg“ das Seine dazu und erzeugt eine Dynamik, die die Möglichkeit einer Rückbesinnung auf die Botschaft Christi in den Evangelien im Keim zu ersticken scheint. Und wie reagieren unsere Hirten? Im persönlichen Gespräch mit Bischöfen habe ich oft erlebt, dass sie Bedenken hinsichtlich

des Synodalen Wegs teilen. Aber was will man machen, heißt es dann. Man habe doch ohnehin schon das halbe Bistum gegen sich (der anderen Hälfte ist man egal), deswegen müsse man halt Kompromisse eingehen, bevor sich wieder die Presse auf einen stürze. Na und, möchte man ihnen zurufen, „that’s your job!“ Bischöfe brauchen das Gebet und die Unterstützung der Gläubigen – das ist unser Job. Wir wiederum brauchen Hirten, die sich in ihrer Treue zur Kirche nicht vom Weg abbringen lassen, auch wenn die Wölfe noch so laut heulen – Bischöfe, die wieder als Zeugen für Christus auftreten – das ist ihr Job. Und Journalisten? Nun, die braucht keiner, sagen mir Freunde immer wieder. Ich kann in dieser Situation von außen zusehen, schreiben und schimpfen, ohne in der Haut eines Bischofs stecken zu müssen. Aber was soll ich sagen? Das ist nun mal mein Job.

Wir gläubigen Katholiken brauchen Bischöfe, die sich in ihrer Treue zur Kirche nicht vom Weg abbringen lassen, auch wenn die Wölfe noch so laut heulen